

Friedrich der Große und die böhmischen Brüder

Friedrich der Große erklärte am Anfang des Siebenjährigen Krieges: *In Böhmen steht uns die Bevölkerung feindlich gegenüber – mit Ausnahme der Hussiten im Königgrätzer Kreis.*

Der Berliner Historiker Gerd Heinrich schreibt in seiner neuen überzeugenden Biographie: Friedrich II. von Preußen. Leistung und Leben eines großen Königs (Berlin 2009, S. 305): "*Er rief die protestantischen Tschechen ins Land und ließ sie im Gebiet von Oppeln (Friedrichsgrätz), bei Strehlen (Hussinetz und Podiebrad) und bei Groß Wartenberg (Friedrichstabor) ansetzen. Die Kolonisten durften neben einer kleinen Landwirtschaft Gewerbe treiben*". Für den König waren nicht Nationalität oder Konfession entscheidend, sondern "*Fleiß, Ausdauer und Fertigkeit*".

In Berlin-Rixdorf (Neukölln) steht ein Denkmal für Friedrich Wilhelm I., den Vater Friedrichs des Großen. 1912 haben es "*die dankbaren Nachkommen der hier aufgenommenen Böhmen*" errichtet. Nahebei in der Kirchgasse finden sich drei Gotteshäuser: eine böhmisch-reformierte, eine böhmisch-lutherische Kirche und der Betsaal der Herrnhuter Brüdergemeinde.

Nach der Katastrophe des Winterkönigtums in der Schlacht am Weißen Berge 1620 – fast die Hälfte der 1621 in Prag hingerichteten Oppositionsführer gehörten zur Böhmisches Brüderkirche – wurden alle evangelischen Geistlichen aus Böhmen ausgewiesen. Die Brüder Unität versuchte im Exil weiter zu bestehen. 1722 gab es eine Fluchtbewegung von Mährischen Brüdern in die lutherische Oberlausitz. Nikolaus Graf von Zinzendorf nahm einige der Mährischen Brüder in seinem Besitz Berthelsdorf auf und gründete für sie noch 1722 Herrnhut. Die Herrnhuter Brüdergemeinde, eine heute weltweit aktive evangelische Freikirche, entstand.

Eine andere Schar von Brüdern, die zunächst ebenfalls in der Oberlausitz Fuß fasste, bat 1732/33 Friedrich Wilhelm I. um Aufnahme in Preußen. Durch die Ansiedlung von 20.000 aus dem Erzbistum Salzburg vertriebenen Lutheranern in Ostpreußen war er 1732 in aller Munde.

1735-1737 wurden Böhmen auch in der Berliner Mauerstraße (Bezirk Mitte) angesiedelt. Der fromme König baute ihnen – unweit der nach ihm benannten Wilhelmstraße - die Bethlehemskirche auf seine eigenen Kosten. Die in der Tradition der Prager Bethlehemskapelle von Johannes Hus stehende Kirche wurde von den Bomben des Zweiten Weltkrieges schwer beschädigt und von den Kommunisten vernichtet. Vierhundert weitere Exulanten wurden nach 1737 in Rixdorf angesiedelt (siehe oben S.1).

1737 kam auch der 1700 in Teschen geborene Lutheraner Johann oder Jan Liberda nach Berlin. Im Zusammenhang des 1.Schlesischen Krieges gelangten preußische Truppen im Oktober 1741 tief nach Böhmen. Der Königgrätzer Wenzel Tichy machte den preußischen General von Kalckstein auf die verfolgten "Hussiten", wie sie sich selbst nannten, aufmerksam. In der Herrschaft Opotschno, zu der auch Hohenbruck (heute Trebechovice) und Umgebung gehörte (ostwärts von Königgrätz am Adlerfluß und zum Adlergebirge hin), die seit dem Dreißigjährigen Krieg den Fürsten Colloredo-Mansfeld gehörte, hatte es 1732 eine hart unterdrückte hussitische Protestwelle gegeben. Preußische Truppen unter Erbprinz Leopold von Anhalt-Dessau befreiten hundert Gefangene, von denen manche zwanzig Jahre wegen ihres evangelischen Glaubens eingekerkert waren. Friedrich der Große entsandte Jan Liberda nach Böhmen, um für die Übersiedlung der Hussiten nach Preußen zu werben. Seine erfolgreiche Mission dauerte von Dezember 1741 bis zu seinem Tod am 9.August 1742. Auch viele der in Berlin angesiedelten Böhmen besuchten unter dem Schutz der preußischen Waffen die Heimat und warben für Preußen. Als der 1.Schlesische Krieg mit dem preußischen Sieg zu Ende ging und die Preußen aus Böhmen abrückten, machten sich tausende, meist tschechisch sprechende Hussiten mit ihnen auf den Weg. Die meisten gelangten über Nachod in die nunmehr preußische Grafschaft Glatz und wurden vorläufig in Münsterberg (Kreis Frankenstein) untergebracht. Die geistliche Betreuung der Exulanten vertraute der König dem 24jährigen tschechischen reformierten Theologen Wenzeslaus Blanitzky an. Blanitzky lebte von 1720 bis 1774. Seinen Geburtsort kennen wir nicht; er starb in Königsberg (Preußen). Dank dem preußischen Hofprediger brüderischer Herkunft Daniel Ernst Jablonski, Bischof der Brüder Unität, studierte er reformierte Theologie in Bremen und Groningen. Münsterberg war seine erste Pfarrstelle. 1754, nachdem er maßgebend an der Gründung von Friedrichstabor, **Hussinetz**, Nowawes und Friedrichsgrätz beteiligt war, bat der Hussinetzter Pfarrer um seine Entlassung. Vermutlich war ihm der Umgang mit den leicht erregbaren Tschechen und ihr ständiges Verlangen nach Gottesdiensten und Andachten zu aufreibend.. Als Hauslehrer in Ostpreußen hatte er dann ruhigere Jahre. Als reformierter Prediger in der

kurländischen Hafenstadt Libau musste er anschließend gewiß keine große Gemeinde betreuen. Nach dem Abzug der russischen Besatzung aus Ostpreußen, die dort 1758 bis 1762 stand (für das heutige Russland ein wichtiger Abschnitt, aus dem man Ansprüche ableitet: In dem neuen Wappen und der neuen Fahne des Königsberger Gebietes haben die Russen 2006 ein E mit Krone für die damalige Kaiserin Elisabeth eingefügt), ging er nach Königsberg als polnischer Prediger an der Steindammer Kirche (Die Steindammer Kirche hatte einen litauischen und einen polnisch-masurischen Prediger für die evangelischen Preußisch-Litauer und Masuren). Von Königsberg (Preußen) schickte er 1763 ein in deutscher Sprache verfasstes Manuskript "*Geschichte der in Schlesien etablierten Hußiten*" nach Bern. Seine dortigen Freunde, die er während seiner Kollektenreise für Hussinetz 1749 kennengelernt hatte, sollten wohl für den Druck sorgen – was misslang. Erst 1949 tauchte der Text in Bern wieder auf und wurde von Editha Sterik in Prag "*Pozváni do Slezka*" und Dietmar Kühne in Kulmbach "*Geschichte der in Schlesien etablierten Hußiten*" vorzüglich ediert.

Die drei Richtungen innerhalb der Exulanten, die uns so deutlich in der Kirchgasse von Berlin-Rixdorf entgegentreten, behrreten auch das Leben im provisorischen Sammelpunkt Münsterberg. Neben der zu den Reformierten neigenden böhmisch-brüderischen Richtung gab es die böhmischen Lutheraner und die Herrnhuter Brüdergemeinde. Die späteren Hussinetzer hatten mit den Herrnhutern wenig im Sinn. Vermutlich waren sie ihnen zu pietistisch, zu weltabgewandt und wenig bereit, Konflikte leidenschaftlich auszutragen. Solche gab es in Münsterberg andauernd. Die Mehrzahl bekannte sich zu dem "Böhmischen Bekenntnis". Auch Blanitzky stand in dieser Tradition.

In den ersten Augusttagen 1746 ließ sich der König von dem jungen Pfarrer, der nach Glatz gekommen war, über die Lage informieren. In Abwesenheit Blanitzkys erschien der König selbst in Münsterberg.

"Seine Königl.Maj. langten hierauf den 6ten August in den Vorstädten bei Münsterberg an. Ich war zu der Zeit abwesend. Mehr als hundert Hausväter von meiner Colonie standen hier schon in Bereitschaft und teilten sich so ein, daß sie dem König sogleich in die Augen fallen mussten. Das gute Aussehen, die besondere Wacht und die starke Anzahl dieser Leute gab Anlaß dazu, daß seine Königl.Maj. den Landrat von Eckwricht zu fragen geruhten, was das für Leute wären und worin ihr Ansuchen bestünde. Der Landrat beantwortete beides ganz kurz und gab hierauf den Böhmen ein Zeichen, daß sie näher an die Königl.Kutsche treten sollten. Die Ältesten überreichten hierauf an diesem Ort die Bittschrift, welche von 142

Familien unterzeichnet worden war und beantworteten zugleich, so gut sie konnten, alles dies, worüber sie von Sr.Königl.Maj. befragt worden, worunter auch die Stärke ihrer Colonie, ihre Hantierungen und der Name des Predigers, um dessen Beibehaltung sie so sehr gebeten, zu rechnen ist. Kurz vor der Abreise erhielten meine Böhmen von Seiner Königlichen Majestät die allergnädigste Versicherung, daß sie ihren bisherigen Prediger behalten und keineswegs gezwungen sein sollten, einen anderen anzunehmen, und daß hierüber eine nähere Order und Verfügung aus Berlin in kurzem anlangen werde. Einen solchen Bescheid erhielten die Hussiten von einem Monarchen, dessen bewunderungswürdigen Taten und Unternehmungen zu nichts anderem abzielen, als diejenigen Völker und Länder, die seinem glorreichen Zepter unterworfen sind, glücklich und blühend zu machen. Die Zuschauer erzählten es hernach, man habe über das gnädige und liebeiche Bezeugen, mit welchem der König diese geringen und armen Emigranten gewürdigt, erstaunen müssen" (Kühne 2001, 283 f.).

Nachdem die Stadt Strehlen (südlich Breslau) ihr städtisches Kämmereigut verkauft und der König den Kaufvertrag zwischen den Exulanten und der Stadt am 30.April 1749 gebilligt hatte, kam es zum entscheidenden Schritt: Am 20.Mai 1749 genehmigte Friedrich der Große die Gründung von **Hussinetz**. Der Name, der auf den Geburtsort von Jan Hus (unterhalb Prag an der Moldau) weist, geht zweifellos auf den Willen der neupreussischen Hussiten zurück (Die polnische Umbenennung von 1945 in Gesinieć = Gänsestälchen verspottete die Hussiten und sollte rückgängig gemacht werden).

Am 8. Juni 1749 fand in der gotischen Marienkirche in Altstadt Strehlen der erste hussitisch-tschechische Gottesdienst unter Wenzeslaus (Vaclav) Blanitzky statt. Die Strehlener benutzten das Gotteshaus weiterhin als Friedhofskirche, aber in erster Linie war es bis 1945/46 das Bethaus der Hussiten (vor 1990 war sie in ihrer strengen Form mit dem einzigen Schmuck des gemalten Kelchs erhalten; heute ist sie polnisch-katholisch und bunt).

Es war damals, wenn ein Kirchbau geplant wurde, üblich, daß die Geistlichen Kollektentreisen bei Glaubensbrüdern unternahmen. Blanitzky reiste 1747 zu den niederländischen Reformierten nach Amsterdam, Dordrecht, Middelburg, Haarlem, Den Haag und Rotterdam und 1748 zu den Schweizer Reformierten in Zürich, Bern, Basel, St.Gallen und Schaffhausen (der Aufenthalt dort führte dazu, daß er später sein Manuskript in die Schweiz schickte). Da nunmehr eine gotische Kirche zur Verfügung stand, verwandte man das Geld zum Landkauf. Die den Siedlern zugeteilten Flächen waren klein und wegen der vergleichsweise dünnen Bodenkrume auf dem anstehenden Granit wenig ertragreich. Viele der Siedler waren nur

"Stellenbesitzer" oder gar "Gärtner" (mit Flächen, die eher einem großen Garten entsprachen), so daß sie daneben als Weber oder Maurer ihr Brot verdienen mussten.

Wenige Wochen vor Hussinetz wurde **Friedrichstabor** (Kreis Groß Wartenberg) gegründet. Der Ort trug einen biblisch-preußischen Namen, der aber auch an die Hussitengründung Tabor in Böhmen gemahnte (Der Ort und seine Umgebung musste ohne Volksabstimmung 1920 an Polen abgetreten werden; die Hussiten verhielten sich distanziert zu den neuen Herren). Die Anfänge waren schwierig, auch war der sandige Boden wenig ergiebig. Den Pfarrer holte man sich aus dem großpolnischen Lissa (Dort gab es seit 1570 eine deutschsprachige Brüdergemeinde). Während sich in Hussinetz 125 Familien mit 507 Personen niederließen, waren es in Friedrichstabor 75 Familien. Die religiösen Streitigkeiten und Debatten setzten sich in den neuen Siedlungen fort und wurden stets mit Hartnäckigkeit und Leidenschaft ausgetragen.

1751 bekam Blanitzky vom König den Auftrag, nach den Erfolgen in Schlesien, vor den Toren von Potsdam eine neue böhmische Kolonie zu gründen. Der König hatte einige Agenten nach Böhmen entsandt, um Siedler zu werben, und Blanitzky entsandte auch zwei Boten in diese nicht ungefährliche Aufgabe. Nördlich der Straße von Berlin nach Potsdam und nördlich von Neuendorf entstand 1751 bis 1754 die Große Siedlung **Nowawes** (tschechische Übersetzung von Neuendorf; heute Potsdam-Babelsberg). In der Weber- und Spinner-Kolonie siedelten sich 310 Familien an. 1784 wurden hier 1289 Seelen gezählt. Teilweise kann man heute noch die bescheidenen Kolonistenhäuser, in denen früher tschechisch gesprochen wurde, entdecken. Gleichzeitig mit der Ansiedlung entstand 1752-1754 die zu Ehren des Königs so genannte Friedrichskirche – ein imponierender Bau im friderizianischen Stil. Der Architekt war wahrscheinlich Johannes Boumann der Ältere. Keine andere Hussiten-Siedlung hat ein solches Bauwerk aufzuweisen. Vor der tschechischen Predigt wurde hier jeweils eine deutsche Ansprache gehalten (Kühne 2001,312; in Nowawes hielten sich bis in unsere Tage lokale Eigenheiten und eine eher proletarische Lebensart. In der Adventszeit findet ein böhmischer Markt statt).

Ein umfangreiches Siedlungsprojekt begann Friedrich in Oberschlesien. In den dortigen riesigen Wäldern gründete er Dörfer auf Rodungsinseln. Die Bewohner sollten nicht nur als Landwirte sondern auch im Forst arbeiten – nicht zuletzt als Köhler. Die schon vorhandene Hüttenindustrie, die die Holzkohle als Energiebasis benötigte, wurde von ihm befördert.

Malapane, an einem Nebenfluß der Oder gelegen, war ein Zentrum der Eisen- und Rüstungsindustrie.

Zwischen Malapane und Guttentag wurde 1752 **Friedrichsgrätz** gegründet. Es war sozusagen ein preußisches Königgrätz. Hier lebten zunächst 52 Hussitenfamilien unter höchst ungünstigen Bedingungen; nur langsam ging der Hausbau voran. Typisch für die frommen Hussiten war ihr drängendes Verlangen nach geistlicher Betreuung. Ein aus Ungarn stammender reformierter Prediger Johann Endredi Stettinius wurde hier der erste Seelsorger.

In Böhmen wurde weiter versucht, brüderlich Gesinnte für die Ansiedlung in Preußen zu gewinnen. Eine gefährliche Aufgabe, ordnete doch Kaiserin Maria Theresia an "*damit dergleichen zur Entführung unserer Untertanen sich gebrauchen lassende Bösewichte handvest gemacht u. alsogleich mit dem Strang executirt werden mögen*" (Kühne 2001, 312 f.). Die harte Katholikin verfolgte unerbittlich ihre protestantischen Untertanen (Die Habsburger sind die einzige deutsche hochadelige Familie, die niemals ganz oder in Teilen sich vom alten Glauben abwandte).

Wegen Arbeitsüberlastung, forderten doch die Böhmisches Brüder ständig Gottesdienste, und überdrüssig der ständigen konfessionellen Auseinandersetzungen verließ Blanitzky 1754 Schlesien und wandte sich nach Ostpreußen. Die Verdienste dieser komplizierten Persönlichkeit sind hoch einzuschätzen. Blanitzky ist an der Gründung von Hussinetz, Friedrichstabor, Nowawes und Friedrichsgrätz maßgeblich beteiligt. Sein Nachfolger in Hussinetz wurde Samuel Figulus, ein Urenkel von Comenius.

Während des Siebenjährigen Krieges 1756 bis 1763 meldeten sich bei den preußischen Truppen – insbesondere in Mähren – immer wieder Evangelische, die der konfessionellen Unterdrückung entkommen wollten. Zwar kommt es nicht mehr zu größeren Fluchtbewegungen, aber in kleinerer Zahl kommen Flüchtlinge aus Böhmen und Mähren in die schlesischen Neugründungen, besonders in die größte und bekannteste – nach Hussinetz. Unmittelbar nach dem Krieg gründen 70 Familien auf dem Gelände des Vorwerks Mehlteuer bei Hussinetz 1764 den Ort **Podiebrad**. Flüchtlinge aus der Gegend des böhmischen Podiebrad sind für die Namensgebung verantwortlich (der ursprünglich brüderische Ketzerkönig Georg von Podiebrad, 1454 bis 1471, scheidet, weil er katholisch wurde, als Namenspatron aus).

1776 trifft noch einmal eine größere Zahl von Glaubensflüchtlingen in der Grafschaft Glatz und im grenznahen Landeshut ein. Nördlich von Oppeln bei Carlsruhe (Oberschlesien) wurde für zunächst vierzig Familien **Sacken** (wie in Oberschlesien häufig nach einer preußischen Persönlichkeit genannt) auf einer Rodung gegründet.

Nach dem Tod Maria Theresias 1780 verkündete ihr Sohn Joseph II. 1781 sein Toleranzpatent. Auch erging zwei Tage später am 15. Oktober 1781 ein Reemigrationspatent, das auch den böhmischen Emigranten die Rückkehr ermöglichen sollte. In Hussinetz sollen fünf Familien davon Gebrauch gemacht haben. Von der in Preußen seit 1740 als erstem Land der Welt herrschenden Religionsfreiheit war man aber noch weit entfernt. Toleriert wurde nur das Augsburgerische Bekenntnis der Lutheraner und das reformierte Helvetische Bekenntnis. Von den böhmischen Brüdern war keine Rede! Nach wie vor durften keine brüderischen Prediger aus Preußen nach Böhmen. Gleich 1781 kam aus dem deutschsprachigen Kuhländchen bei Fulnek in Nordmähren die Bitte nach Herrnhut, brüderische Prediger zu entsenden. Während man in Herrnhut die Sache prüfte, verstummte der Ruf aus Mähren. Das bisher so hartnäckige und überzeugte Brüdertum schmolz in seinen letzten Resten in die "*Evangelische Kirche Augsburgerischen und Helvetischen Bekenntnisses*" (abgekürzt Ev. Kirche A.B. und H.B.) ein. Erst 1919 entstand, nachdem die Grundlagen im 19. Jahrhundert von Deutschland aus gelegt worden waren, wieder eine Böhmisch-Brüderische Kirche.

Friedrich der Große hat sich in Böhmen um die letzten Reste der hussitischen Böhmisches Brüder gekümmert. Er hat sie nach Preußen eingeladen, hat sich dort als ein großzügiger Herrscher erwiesen und seine Versprechungen gehalten. Gewiß ging es ihm auch um die Peuplierung, die Bevölkerungsvermehrung ("*Menschen erachte vor deinen größten Reichtum*" hatte ihm sein Vater eingeschärft), aber er wollte auch in seinen späteren Jahren den verfolgten Hussiten aus ihrer Notlage in der Heimat heraushelfen.

Friedrich hat nicht nur in Schlesien 14.000 Familien angesiedelt (davon 95% Deutsche), sondern noch einmal die gleiche Zeit in der Kurmark Brandenburg (Oderbruch, Warthebruch) und in Ost- und Westpreußen (Netzebruch).

Unterstützt von der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union, deren Schlesischer Provinzialkirche sich die Hussiten 1817 anschlossen, und den von ihr entsandten zweisprachigen Pfarrern, die bis 1945/46 tschechisch und deutsch predigten (Gerhard Hultsch: Die Bedeutung des Hussitentums im Leben der schlesischen Kirche, Dietrich Meyer

und Ulrich Hutter (Hg.): Im Dienst der schlesischen Kirche. Festschrift für Gerhard Hultsch zum 75. Geburtstag, Lübeck 1986, 1-14), hielt sich die kleine tschechische Sprachinsel Hussinetz bis zur Vertreibung 1945/46. König Friedrich hatte sie mitten im deutschsprachigen Schlesien südlich Breslau gegründet; ihr brüderischer Glaube hat sie bis zuletzt lebendig erhalten.